Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 106 (1986)

Artikel: Das Haus zum Engenweg
Autor: Schulthess, Anton von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985233

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ANTON VON SCHULTHESS

Das Haus zum Engenweg

Vor einigen Monaten ist der Milchbucktunnel eingeweiht worden, nachdem während langen Jahren am südlichen Zugang zum Tunnel die Wasserwerkstrasse umgebaut worden ist. Diesen Bauten musste ein währschaftes Patrizierhaus, das Haus zum Engenweg, weichen. Der «Engenweg» hat seine Geschichte, eine Entstehungsgeschichte, die während mehrerer Jahrhunderten seinen Namen und sein Wesen geprägt hat. In früheren Jahren, bis zur Vereinigung verschiedener Aussengemeinden mit der Stadt Zürich am Neujahr 1893, waren Oberstrass und Unterstrass selbständige Gemeinden. Ihren Namen haben sie aus ihrer Lage erhalten und dadurch, dass von der Stadtgrenze, von St. Leonhard aus wichtige Strassenzüge die Gegend durchzogen: so die «obere Strasse», die jetzige Winterthurerstrasse und die «untere», auch die niedere Strasse genannt. Diese führte als «bsetzte Gass» in westlicher Richtung am Beckenhof vorbei. Von der unteren Strasse zweigte beim «Weissen Haus» ein schmaler, stellenweise nicht mehr als acht Fuss breiter Weg, genannt das «Wipkinger-Gässchen» ab. Es führte an der Berghalde entlang zum Drahtschmidli und am Letten vorbei nach Wipkingen. Dieser enge Weg hat dem Gebiet unterhalb des Drahtschmidli schon von jeher den Namen gegeben.

Schon anno 1240 ist urkundlich bezeugt, dass das Chorherrenstift in Zürich für zwei Juchart Acker unterhalb der Spanweid am Engenweg die Zahlung von Zehnten erhoben hatte. Aus alten Steuerbriefen geht im weiteren hervor, dass anno 1358, 1461 und dann wieder 1502 Eigentümer von Rebland im Engenweg Steuern bezahlen mussten.

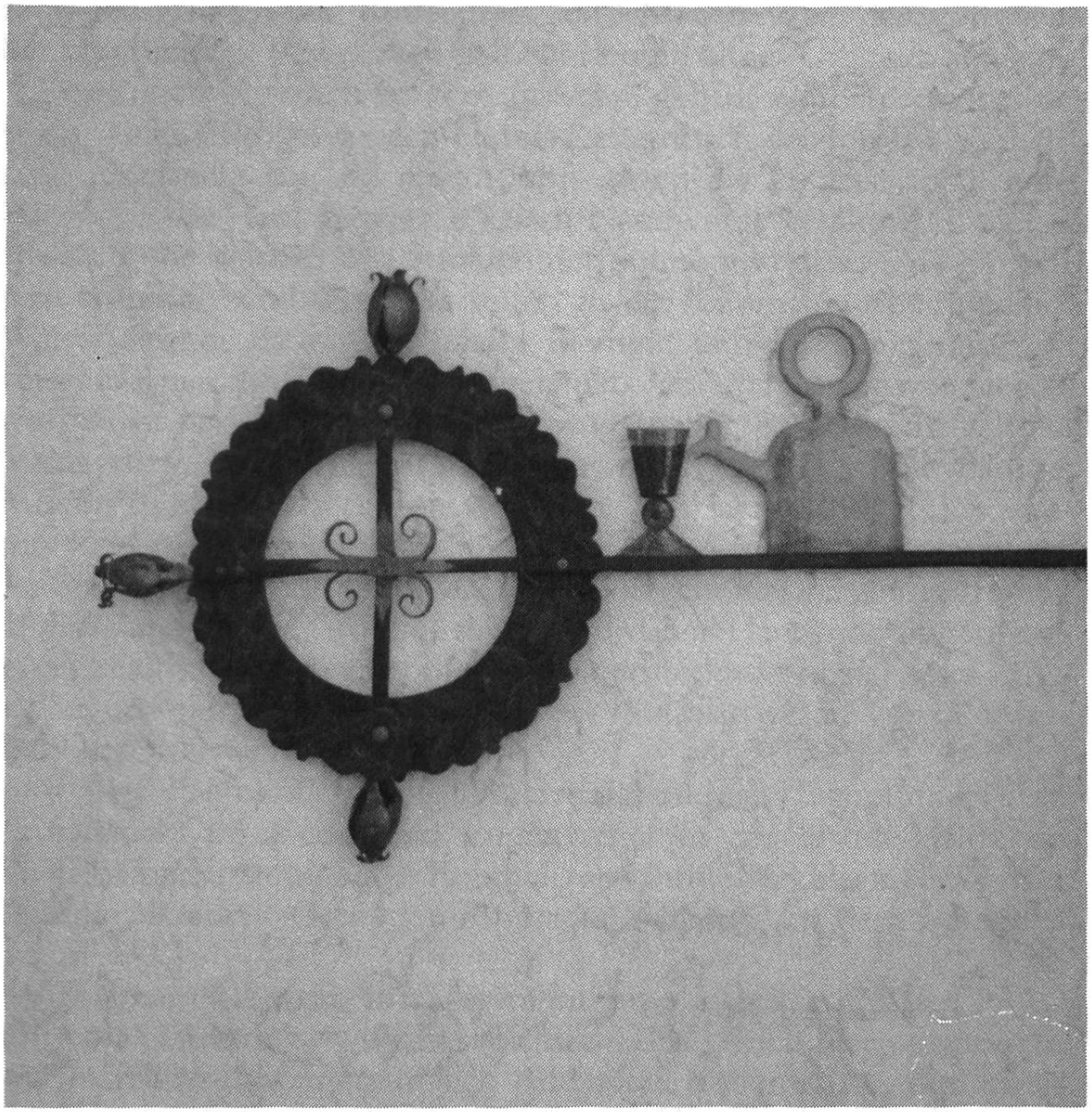
Der alte Name «enge Weg» ist somit nicht nur als Bezeichnung des Strässchens, sondern des ganzen Gebietes zwischen eben dieser Strasse und der Limmat verwendet worden. Der Name behielt im Laufe der Jahre seine Bedeutung im wesentlichen nur noch für das Haus, das in

auffälliger Lage zwischen der Strasse und der Limmat stand, eben für das «Haus zum Engenweg».

Ein tragischer Unfall, der sich in der Limmat in der Gegend des Engenweges ereignet hatte, wird aus dem Jahre 1667 überliefert. Johann Heinrich Hottinger, der als damals bekannter Kirchenhistoriker und Kenner orientalischer Sprachen einen Ruf an die Universität Leyden erhalten hatte, war mit seiner Familie und mit Bekannten in einem Schiff unterwegs zu seinem Landsitz zum Sparrenberg oberhalb Unterengstringens. Wegen starker Strömung kenterte das Boot. Die meisten der Insassen und namentlich die Frauen dank ihrer Krinolinen konnten gerettet werden; allein der Gelehrte, erst 47 Jahre alt, ist ertrunken.

Über die Art, was für ein Haus der Engenweg zu jener Zeit war, gibt eine Überlieferung aus dem Jahre 1681 Auskunft. Einige Studenten sind eines Tages von ihrem Freund zu einem Wurstmahl in den Engenweg eingeladen worden. Der Abend, an dem auch einige Bauern aus der Umgebung teilgenommen hatten, hat die Anwesenden je länger desto mehr in eine feuchtfröhliche Stimmung versetzt. «Alle haben daselbst gezächt und fast die ganze Nacht hindurch ein ärgerliches Unwesen mit Singen und Johlen betrieben.» Die Studenten wurden dann empfindlich bestraft, indem Einzelnen von ihnen die Stipendien für das weitere Studium versagt blieben.

Aus dieser Geschichte dürfen wir annehmen, dass 1681 in jener Gegend ein Haus gestanden hat, in dem sich eine Wirtschaft befand. Das geht auch daraus hervor, dass bei den späteren Eigentümern bis zum heutigen Tag ein Wirtshausschild aufbewahrt worden ist, der in einfacher, aber einladender Form zum Verweilen bei einem Glas Wein einlud. Auch ein anderer Umstand weist auf das damalige Bestehen einer Wirtschaft im Engenweg hin. Im 17. Jahrhundert lag innert einer gewissen Distanz ausserhalb der Stadtmauern die Banngrenze. An den Zufahrtsstrassen waren an dieser Grenze Kreuze aufgestellt. Innerhalb der Kreuze herrschten die Herren von Zürich. Die Einwohner im Zwischengebiet hatten gegenüber den Bürgern der Stadt oder gegenüber denen der Aussengemeinden gewisse besondere Rechte, beziehungsweise Pflichten. So mussten zum Beispiel die Wirte im Zwischengebiet für den Ausschank von Wein ein «Umgeld» bezahlen, eine Art besonderer Steuer. Nun stand auf der nördlichen Seite des Wipkingersträsschens am Lehenshaus des Engenweges bis 1798 ein solches Kreuz. Der damalige Besitzer des Engenweges wohnte aber ausserhalb des Kreuzes; er konnte als Wirt den an den



Der Wirtshausschild

sonnigen Hängen von Unterstrass gewachsenen Wein den von weither kommenden Wanderern und Fuhrleuten ohne «Umgeld» anbieten.

Der Engenweg muss von einem Mann gebaut worden sein, der die Stelle seines Bauplatzes nach besten Kenntnissen der lokalen Verhältnisse ausgesucht hat. An einem sanft gegen die Limmat abfallenden Hang war das Haus gegen die kalten Nordwinde geschützt. Dagegen erhielt es die wärmenden Strahlen der Sonne von deren Aufgang bis zum späten Abend. Und das unten in der Limmat vorbeifliessende Wasser wirkte als ausgleichendes Element auf die Temperatur der verschiedenen Jahreszeiten. In welchem Jahr der Engenweg gebaut worden ist und wer der erste Eigentümer war, ist heute nicht mehr festzustellen. Die Notariatsprotokolle von Unterstrass, die darüber Auskunft geben könnten, sind erst seit dem Jahr 1709 geführt worden. Zudem hatten die Stadtbürger für ihre Grundstücke, sowohl in der Stadt als auch auf dem Lande, das Vorrecht der Fertigungsfreiheit. In den zuständigen Grundbüchern sind daher Handänderungen zwischen Stadtbürgern gelegentlich nicht vermerkt worden. Dieses Privileg ist erst durch das Gesetz betr. das Notariatswesen vom 26. Juni 1839 beseitigt worden.

In den Protokollen von Unterstrass sind als Eigentümer eines Grundstücks im Gebiet des Engenweges in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts folgende Familien erwähnt: Die Hermetschwyler, Ochsner, Kramer, Gebrüder Ammann, Schlatter aus dem Rheinthal u. a. m.

Aus einem Übergabebrief, erwähnt am 4. Februar 1730 im Protokoll von Unterstrasse geht hervor, dass Hans Ulrich Hermetschwyler von Herrliberg «wegen auf sich habendem hohen Alters und daraus anfangenden Schwachheiten» sein ganzes Vermögen samt Haus und Heimat, Hab und Gut seinem Sohn Felix übergeben hat. Die Beschreibung des Grundstückes – Behausung und Hofstatt, Scheune, Trotte und Schweinestall – lässt jedoch nicht den Schluss zu, dass es sich um den Engenweg selbst gehandelt habe. Es war vielmehr ein oberhalb der Strasse liegendes Grundstück gemeint. Der erwähnte Felix Hermetschwyler hat später – 1733 und 1741 – noch weiteres Land oberhalb der Strasse und zusätzlich einen «Mann- und Weiberkirchenort in der Kirche Spanweid» gekauft. Der Sohn Hermetschwyler scheint ein tüchtiger Mann gewesen zu sein, denn er ist anno 1742 als Untervogt von Unterstrass eingesetzt worden.

Im Jahre 1779 übertrugen die Nachkommen von Hans Ulrich Hermetschwyler das obere Gut an den «ehrsamen und bescheidenen

Michael Schlatter aus dem Rheinthal». Dessen Nachkommen blieben Eigentümer des erwähnten Grundstücks, bis dann in den Jahren 1816 und 1817 unter Caspar Vögeli die verschiedenen Parzellen oberhalb und unterhalb des Wipkingersträsschens zu einem grossen, umfangreichen Landgut zusammengefasst worden sind.

Das untere Grundstück – das Haus zum Engenweg mit angrenzendem Garten und Reben – gelangte anno 1781 von den Gebrüdern Caspar und Rudolf Ammann an den Freihauptmann *Diethelm Kramer.* Dieser behielt den Engenweg nur wenige Jahre. Wenn er 1781 im Grundprotokoll noch als Bürger von Unterstrass erwähnt worden ist, so zeichnete er beim Verkauf seines Gutes am 10. September 1788 als Bürger von Zürich. Mit dem Erwerb des Bürgerrechtes in der Stadt hat er sein Interesse an einer Liegenschaft in Unterstrass offenbar aufgegeben.

Der neue Eigentümer des Engenweges wurde *Hans Jakob Irminger.* Gemäss Eintrag im Notariatsprotokoll vom 10. September 1788 bestand sein Erwerb im Wohnhaus Engenweg, einem Nebengebäude mit einer Waschküche und einer Trotte, in 1 1/2 Juchart Reben und Wiesen. Die Vorfahren von H. J. Irminger besassen schon Ende des 17. Jahrhunderts ein Grundstück im Gebiet der heutigen Rötelstrasse. Hans Jakob Irminger, geboren 1742, war von Haus aus Müller. Als tüchtiger und strebsamer Mann hat er sich in seinem Beruf, in der Zunft zum Weggen und schliesslich auch in politischen Ämtern rasch emporgearbeitet. Kaum 50jährig war er Zunftmeister, Schultheiss am Stadtgericht, Obervogt in Stäfa und 1798 Landvogt in Bremgarten. Er war auch als einziger Vertreter des Handwerks Mitglied des Geheimen Rates der Stadt Zürich. In diesen Stellungen stand er in unmittelbarer Beziehung zu dem grossen politischen Umbruch, der sich 1798 und 1799 in Stadt und Kanton Zürich ereignet hatte. Der Gegensatz zwischen den Bürgern der Stadt, die an ihren Vorrechten als Landvögte, als Handelsleute und Fabrikanten gegenüber der Landbevölkerung unnachgiebig festhielten, hatte tiefe Spannungen hervorgerufen. Ereignisse wie der Stäfner Handel anno 1795, bei dem fortschrittliche Gemeindebürger am rechten Seeufer zu langjährigen Kerkerstrafen verurteilt worden waren, verschärften die Spannungen zwischen Stadt und Land.

Dazu kam der Druck Bonapartes, die vielgliederige Eidgenossenschaft in einen helvetischen Einheitsstaat umzuorganisieren. Als Frankreich anno 1798 diesem Begehren durch den Einmarsch seiner Truppen im Welschland und in Basel und durch die Eroberung von

Bern militärisch Ausdruck gegeben hatte, ist in manchen Kantonen das «ancien régime» gefallen und durch eine republikanische Verfassung ersetzt worden.

In Zürich hat der bisherige Rat der Zweihundert am 13. März 1798 zum letzten Mal getagt. Auf Anordnung des helvetischen Curatoriums, das inzwischen von Deputierten aus zehn Kantonen gewählt worden war, wurde in Zürich am folgenden Tag der revolutionäre Landchirurg Caspar Pfenninger von Stäfa als Delegierter ernannt. Begeisterte Patrioten stellten gleichzeitig auf dem Münsterhof einen Freiheitsbaum auf. Die Jahrhunderte alte patriarchalische Ordnung musste dem Einheitsstaat weichen. Wenige Wochen später, Ende April 1798, hielten französische Truppen auch in Zürich Einmarsch. Ein sogenanntes Schutz- und Trutzbündnis zwischen der französischen und helvetischen Republik hat der Besetzung der Schweiz durch französische Truppen einen staatsrechtlichen Anschein gegeben.

Der Regierungsstatthalter Pfenninger übte ein strenges Régime aus. Ausser einer hohen Kontribution, die von der städtischen Bürgerschaft bezahlt werden musste, führte Pfenninger auf Befehl des Helvetischen Direktoriums einen Hauptschlag gegen die ehemals regierungsberechtigten Familien von Zürich durch. Seit dem Stäfnerhandel, da er zu einer schweren Strafe verurteilt und aus der Schweiz ausgewiesen worden war, empfand er einen unerbittlichen Hass gegen seine Richter in Zürich. Neben den Oberhäuptern der Familien Escher, v. Meiss, Hirzel, v. Wyss, Pestaluz, v. Orelli, Reinhard liess er am 4. April 1799 früh Morgens auch Jakob Irminger verhaften und ohne gerichtliches Verfahren unter strenger militärischer Kontrolle in das von den Franzosen besetzte Basel deportieren. Da die Stadt Basel vom Krieg nicht unmittelbar betroffen worden war, scheint die Internierung dort in relativ angenehmer Weise durchgeführt worden zu sein.

Das Vorgehen des Helvetischen Direktoriums hatte in Zürich grosses Misstrauen ausgelöst. Johann Kaspar Lavater, der Pfarrer am St. Peter, machte unerschrocken von seiner Abneigung Ausdruck, indem er in einem ernsten, geschickt abgefassten Memorial, das von mehr als zweihundert Zürchern unterzeichnet worden war, den «Bürgern Direktoren», die in Luzern tagten, die Verfassungswidrigkeit und ungemässe Strenge ihres Vorgehens vorwarf. An die Gattinnen und Kinder der Deportierten richtete er ein Schreiben, das tröstend feststellte:

«Nur ein Stein oder ein Herz von Stein kann gleichgültig bleiben bei dem Schicksal, das Euere Gatten traf. Nur ein Narr kann lachen, wenn Gewalt über das Recht siegt».

und zur Beruhigung und Hoffnung ermunterte:

«Die Stunde des Triumpfes, der Unschuld und der gerechten Sache bleibt nie aus. So spät sie komme, verlässet Euch sicherlich darauf».

Es hat denn auch nicht lange gedauert, bis die von Lavater erhoffte Besserung der Lage sich eingestellt hat.

Am 19. April 1799 hatte Frankreich, das sich neuerdings zu einem allgemeinen Angriff gegen das alte Europa gerüstet hatte, an Österreich den Krieg erklärt. Die Franzosen unter General Masséna, der in Zürich sein Hauptlager aufgeschlagen hatte, konnte den Vormarsch der Österreicher unter Erzherzog Karl vom Bündnerland her zwar verzögern, mussten aber am 6. Juni 1799 früh Morgens sich von Zürich limmatabwärts zurückziehen. Gleichen Tages hat Feldmarschall Hotze sein Hauptquartier im Haus zur Krone in Zürich aufgeschlagen.

Damit war die helvetische Herrschaft und die Diktatur des Statthalters Pfenninger in der Stadt beendet. Die Umstellung der politischen Verhältnisse brachte es mit sich, dass die früheren Ratsmitglieder, die im April nach Basel deportiert worden waren, nach und nach wieder nach Zürich zurückkehren konnten.

Jakob Irminger traf Mitte August 1799 wieder im Engenweg ein.

Die Zeiten schienen ruhiger geworden zu sein. Unter dem Vorsitz von Junker von Wyss herrschte in Zürich eine den Grundsätzen der früheren Richtung angepasste provisorische Regierung. Die österreichischen Truppen sowie das bündnerische Kontingent unter Feldmarschall Hotze sollten zurückgezogen und durch eine russische Division, die unter General Korsakow aus dem Glarnerland in Vormarsch war, ersetzt werden. Diesen Wechsel nützte Masséna aus. Am 25. September vor Morgengrauen liess er ein Kontingent von Infanterie und Artillerie bei Dietikon über die Limmat setzen und griff Zürich beidseits der Limmat mit starken Kräften an. Es entspann sich in Unterstrass, namentlich vom Beckenhof bis hinunter zur Limmat ein heftiges Gefecht zwischen den Vorhutstruppen der beiden Parteien.

David Hess, der damals bei seinem Vater im Beckenhof wohnte und sein Haus mit zu verteidigen half, hat die Ereignisse in allen Einzelheiten beschrieben:

> «Als die Franzosen am ersten Abend vorgerückt waren, waren auch einige in Irmingers Reben beim Engenweg gesehen worden. Als die Russen wieder Meister waren, erwischten sie diese Franzosen, töteten sie und klopften mit Macht an Irmingers Haus an. Irminger, um sie zu befriedigen, kommt zur Hintertüre hinaus, geht mit Brot und Wein in den Händen auf sie zu. Die Barbaren aber fallen über ihn her. Im nämlichen Augenblick bekommt er einen Säbelhieb über den Kopf, einige Bajonettstiche in den Leib und bleibt tot an der Ecke seines Hauses liegen. Vermutlich hatten die Bestien ihn für einen Franzosen angesehen, weil er aus Vorsicht, die ihm freilich übelbekam, seine blaue Kommissariatsuniform angezogen hatte. Als seine Frau aus dem Hause stürzte und mit einem Schrei des Entsetzens über den Ermordeten hinfiel, schienen sie einiges Mitleid zu bezeugen.»

Die Gefechte um Zürich am 25. und 26. September 1799 bildeten einen Teil des harten Ringens zwischen Frankreich und Österreich um die Vorherrschaft in der Helvetischen Republik. Erst der Friede von Lunéville vom 9. Februar 1801 zwischen Bonaparte und Kaiser Franz Joseph führte im Juli dazu, dass die fremden Truppen allmählich die Schweiz verliessen. In Zürich dauerte es bis zum Mai 1803, bis die letzte französische Kompagnie die Stadt verlassen hatte, nachdem in zähen Verhandlungen in Paris unter dem Diktat von Bonaparte für die Schweiz, wie namentlich auch für den Kanton Zürich neue Verfassungen zu Stande gekommen waren. In diesen konnten die Grundsätze der Konservativen mit den fortschrittlichen Postulaten der neuen Bürger in vernünftiger Form ausgeglichen werden.

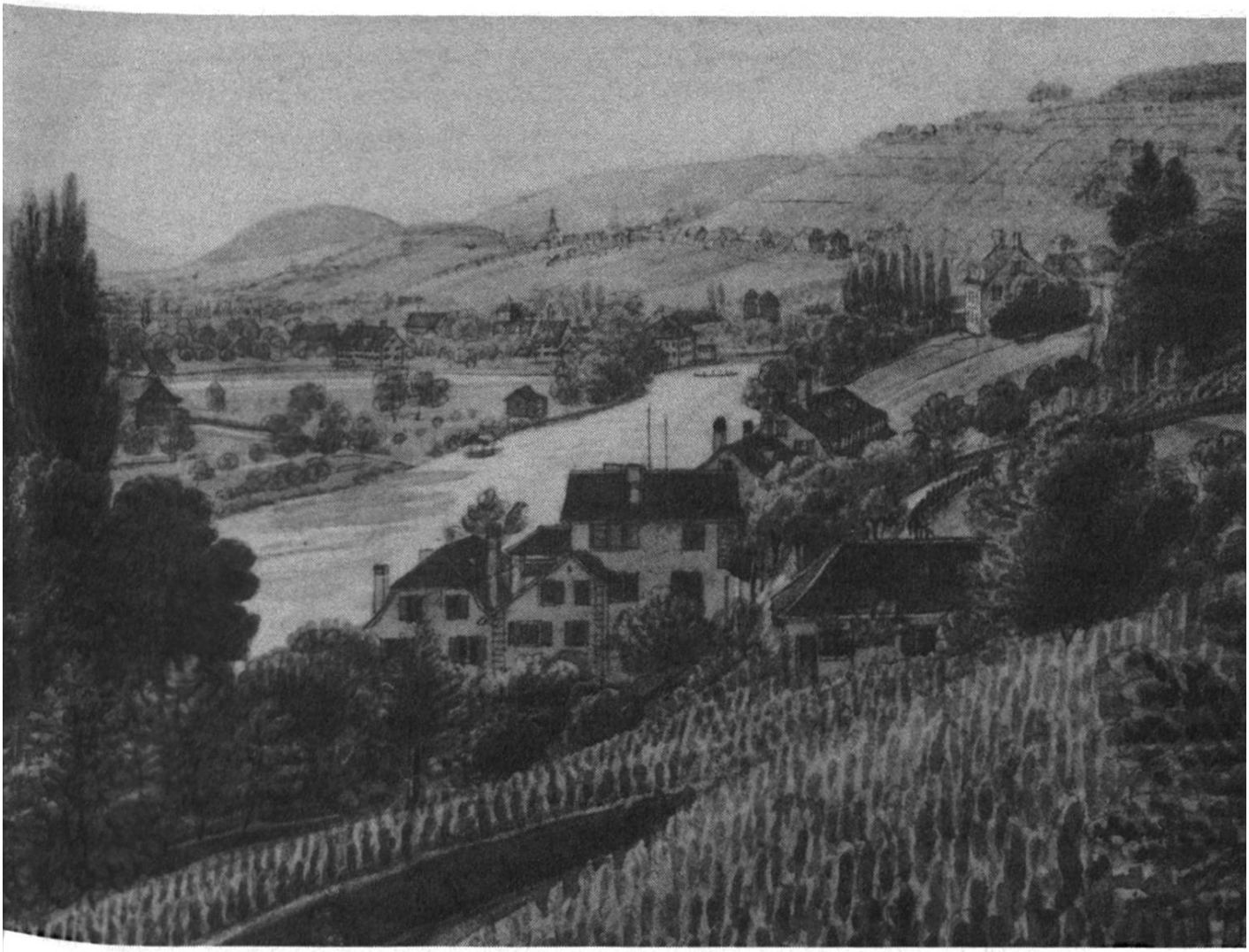
Während der Jahre der Helvetischen Republik hat in der Struktur des Zürcher Volkes eine wesentliche Änderung stattgefunden. Das hatte zum Beispiel auch zur Folge, dass Caspar Pfenninger, der ehemalige Delegierte des Helvetischen Direktoriums, während mehr als drei Jahrzehnten bis zu seinem Tod im Jahre 1838 dem Regierungsrat des Kantons Zürich angehört hatte. – Auf die sturmbewegte Zeit der Helvetik folgte 1803 die Erholung bringende Zeit der Mediation.

Frau Irminger, geborene Fries, ist nach dem Hinschied ihres Mannes mit ihrer Tochter im Engenweg geblieben und hat das umfangreiche Gut bis ins Jahr 1816 behalten.

Der neue Erwerber war *Hans Caspar Vögeli.* Er war Spross einer Familie, die 1620 in Zürich eingebürgert worden war. Verschiedene Angehörige dieser Familie waren in politischen Ämtern – als Obervogt in Hüttlingen oder Landschreiber im Freiamt – für ihre Vaterstadt tätig gewesen. Der uns interessierende Caspar Vögeli, geboren 1774, wohnte in den Tiefenhöfen in der Nähe des Paradeplatzes in Zürich. Er war Baumeister von Beruf und gehörte als solcher von 1816 bis 1831 dem städtischen Grossen Rat an. Beeinflusst durch die kriegerischen Verhältnisse seiner Zeit hat er schon als junger Mann sich für militärische Fragen interessiert. Als Hauptmann der Artillerie war er Mitglied der Mathematisch-Militärischen-Artillerie-Gesellschaft und nahm als solcher regelmässig an der von dieser Gesellschaft Mitte der 1790er Jahre organisierten taktischen Übungen teil. Im Sommer 1799, als in den Gemeinden am Zürichsee am linken Ufer französische Truppen, in Zürich, Küsnacht, Herrliberg und Stäfa aber Teile der österreichischen Armee einquartiert waren, musste die zürcherische Regierung die beiden Seeufer durch Schiffspatrouillen ständig überwachen. Bei dieser Aufgabe war Hauptmann Vögeli dabei. Auch bei späteren militärischen Aktionen stellte Vögeli seinen Mann. So finden wir ihn im Jahre 1802, als er beim Angriff der helvetischen Truppen unter General Andermatt gegen Zürich von der Hohen Promenade aus mit einer Vierpfünder-Kanone den Feind bekämpfte, ebenfalls im Frühling 1804, als er im «Bockenkrieg» mit zürcherischen Truppen einen revolutionären Aufstand von republikanischen Aufwieglern unterdrücken musste.

In den folgenden Jahren, mit der allmählichen Beruhigung der politischen Szene, nahm Vögeli seine private Tätigkeit als Baumeister wieder auf. Es lässt sich daher begreifen, dass er an Land und Grundeigentum Interesse hatte. Anno 1816 hatte er von der Witwe Jakob Irmingers das unterhalb der Wipkingerstrasse liegende Gut erworben. Im folgenden Jahr hat er von Johannes Schlatter, einem Nachkommen und Erben von Michael Schlatter eine Scheune und Trotte, zwei Mannswerk Wiesen und Gärten, sowie zweieinhalb Jucharten Reben, alles in einem Umfang gelegen zwischen der Wipkingerstrasse und dem Beckenhof, gekauft. Das ganze Besitztum Vögelis umfasste somit

- unterhalb der Strasse das Wohnhaus zum Engenweg mit einer anstossenden Trotte, Land, hauptsächlich Rebberge und etwas Wiesen zwischen dem Drahtschmidli und dem Lindenbach im Gesamtausmass von rund 13 000 Quadratmetern,



Das Gelände nördlich der Wasserwerkstrasse

– oberhalb der Strasse die erwähnte Trotte und Scheune, sowie Reben, Äcker und Wiesen, die sich von der heutigen Nordstrasse bis zum Einschnitt des früheren Lindenbaches erstreckten. Dieses Gebiet hatte ein Ausmass von rund 34 000 Quadratmetern.

Mit Vertrag vom 9. Juli 1822 hat Caspar Vögeli sein Besitztum im Engenweg an

Direktor Martin Escher-Hess

verkauft. Martin Escher, damals 35 Jahre alt, hat die Gegend von Unterstrass schon von früher Kindheit her gekannt. Sein Vater, Zunftmeister Salomon Escher im Wollenhof hatte anno 1799 während der schweren Kämpfe zwischen Russen und Franzosen in der Gegend des Beckenhofs seinen ältesten Sohn mitgenommen, um ihm in der Pflege für die in der Oetenbachkirche liegenden verletzten Soldaten behilflich zu sein: ein unvergesslicher Eindruck, der ihn Zeit seines Lebens an schwachen und kranken Mitmenschen Anteil nehmen liess.

Martin Escher, geboren im Jahre 1788, hatte an den gelehrten Schulen seiner Vaterstadt klassische Bildung erworben. Nach längeren Studienreisen im Ausland war er in das väterliche Seidenfabrikationsgeschäft im Wollenhof eingetreten. Zusammen mit seinem jüngeren Bruder ist es ihm gelungen, nach den schwierigen Zeiten der Revolutionsjahre das Unternehmen zu gutem Erfolg und unerwarteter Blüte zu entwickeln.

Im Jahre 1816 hat er sich mit Elisabeth Hess vermählt, die ihm im Verlaufe der folgenden Jahre drei Töchter geschenkt hat.

Der Engenweg, den Direktor Escher anno 1822 erworben hatte, war damals schon ein altes Gebäude. Es musste daher den neuen Bedürfnissen angepasst und der Zeit entsprechend praktisch eingerichtet werden. In Zusammenarbeit mit Baumeister Vögeli, der als früherer Eigentümer der Liegenschaft die Verhältnisse gut kannte, hat der neue Besitzer wesentliche Änderungen ausführen lassen.

Das bisherige Haus bestand aus einem Keller und drei Stockwerken, von denen der Keller und die beiden unteren Geschosse sehr niedrig waren. Um in der ersten Etage hellere und geräumigere Zimmer zu erhalten, liess der Bauherr das untere Geschoss eingehen, den Boden des Kellers und dessen Decke neu so anlegen, dass die Zimmer im ersten Stock eine Höhe von drei Metern erhielten. Im weiteren

wurde das Haus durch alle Stockwerke hindurch an der Ostseite um je ein Zimmer verlängert.

Die Strasse entlang des Engenweges – das alte Wipkingergässli – war damals in einem schlechten Zustand. Sie war namentlich zu schmal, stellenweise kaum acht Fuss breit. Verschiedene Eigentümer von anliegenden Gebäuden hatten es mit der Grenze zwischen ihrem Land und dem öffentlichen Grund offenbar nicht sehr genau genommen. Auf Anweisung des Obervogtes hin mussten sie widerrechtlich über die Grenze hinaus gebaute Teile eines Schopfes oder einer Scheune um den vorspringenden Teil, in einzelnen Fällen bis drei Fuss, zurückversetzen. Martin Escher hat diesen Verhältnissen Rechnung getragen, indem er sein Grundstück durch einen festen eisernen Hag auf einem steinernen Sockel abgrenzen liess.

Das Wipkingergässchen ist damals zu einer gut befahrbaren Strasse, der sogenannten Zürichstrasse ausgebaut worden. Sie erhielt eine endgültige Sanierung jedoch erst gegen Ende des Jahrhunderts. Die Baulinien sind 1878 festgelegt und die Strasse 13 Jahre später – anno 1891 – ausgebaut worden.

Martin Escher hat sich neben seinem kaufmännischen Beruf schon früh für Aufgaben in der Öffentlichkeit eingesetzt. Er war Mitglied des Grossen Rates und gleichzeitig Direktor des «Kaufmännischen Direktoriums». Das Kaufmännische Direktorium war eine seit dem 17. Jahrhundert bestehende Vereinigung von Kaufleuten und Gewerbetreibenden, die als private «Behörde» öffentliche Aufgaben – wie z. B. das Postwesen und den Verkehr über Land – ausgeübt hatte. Es hat auf diese Weise der kantonalen und städtischen Verwaltung wesentliche Dienste geleistet.

Die politische Erneuerung im Jahre 1830 und die Abänderung der kantonalen Verfassung von 1831, durch welche die Behörden vermehrt wirtschaftliche Kompetenzen erhalten hatten, verursachte in hohem Masse einen Rückgang der Arbeiten des kaufmännischen Direktoriums. Dieses wurde 1834 aufgelöst. Das grosse Vermögen, welches das Direktorium durch Jahrzehnte hindurch sorgfältig geäufnet hatte, wurde zwischen ihm und der Stadtverwaltung aufgeteilt. Das Direktorium verwendete den ihm zugesprochenen Vermögensteil für bauliche Erneuerungen in der Altstadt, so u. a. für den Bau der Poststrasse vom Paradeplatz bis zum Münsterhof mit dem neuen Postgebäude, ferner den Bau der Münsterbrücke zwischen der Meise und dem Helmhaus, der zweiten fahrbaren Brücke über die Limmat.

Martin Escher nahm als Vorsitzender des Kaufmännischen Direktoriums auch die Aufgabe an die Hand, das durch die Schleifung der städtischen Befestigungen frei gewordene Land für geeignete Zwecke zu verwenden. So wurde z. B. das Pfrundhaus an der Leonhardstrasse auf solchem Land gebaut. Auch der Privatfriedhof auf der Hohen Promenade, der heute noch auf der alten Stadtmauer liegt, verdankt sein Entstehen der Initiative Martin Eschers.

Das grösste und für die Öffentlichkeit bedeutendste seiner Werke war die Gründung der ersten schweizerischen Eisenbahn. Der Bau einer Eisenbahn in England im Jahre 1825 regte auch in der Schweiz die Errichtung einer Bahn von Zürich nach Basel an. Es wurde 1838 aus zürcherischen Kreisen eine Gesellschaft zum Studium und zur Verwirklichung eines solchen Projekts gegründet. Da jedoch in den massgebenden Politik- und Bankkreisen das Interesse für eine Bahn nicht gross war, löste sich die Gesellschaft nach drei Jahren wieder auf. Die in alle Details ausgeführten Baupläne wurden zum Verkauf ausgeschrieben. Sobald sein Name unter dem Projekt stand, fanden sich auch andere einflussreiche Männer sowie die nötigen Geldgeber, die das Projekt zu fördern im Stande waren. Am 16. März 1846 wurde die erste Generalversammlung der inzwischen gegründeten «Schweizerischen Nordbahn Gesellschaft» abgehalten und die Bauarbeiten in Angriff genommen. Trotz unerwarteter Terrainschwierigkeiten ist das Werk in kurzer Zeit zustande gekommen. Am 7. August 1847 ist die erste Strecke zwischen Zürich und Baden feierlich eingeweiht und unter begeisterter Zustimmung der Bevölkerung als «Spanisch-Brötli-Bahn» dem Betrieb übergeben worden. Mit der Vollendung dieses Werks begann ein neues Stadium der Verkehrsverhältnise in der Schweiz. Martin Escher durfte sich mit Recht seines Erfolges freuen, wenn er vom Engenweg aus die am Abend beleuchteten Züge im Sihlfeld vorbeifahren sah.

Herr und Frau Escher-Hess, stets treulich begleitet von ihrer Tochter Pauline, konnten im Engenweg, wie auch in ihrem Stadthaus dem Kronentor am Seilergraben, noch manche Jahre glücklichen Zusammenseins erleben. Nachdem im September 1868 die Gattin gestorben war, lebte Martin Escher nun mit seiner Tochter allein im Engenweg. Gelegentliche Zusammenkünfte mit Gleichgesinnten im Baugarten liessen ihn am politischen und wirtschaftlichen Leben Zürichs noch Anteil nehmen. Am 28. September 1870 erlag auch der Gatte nach einem tatenreichen nützlichen Leben seinen Altersbeschwerden.

Mit dem Hinschied des früheren Eigentümers begann im Engenweg eine neue Epoche, ein Zeitraum von beinahe 50 Jahren eines lebhaften fröhlichen Familienlebens, in dem eine treu besorgte Mutter sich für das Wohl vieler Kinder und zahlreicher Enkel eingesetzt hat.

Das Erbe von Martin Escher-Hess ist unter die drei Töchter in folgender Weise aufgeteilt worden:

Die älteste Tochter, Nanny, geboren 1819, hatte im Jahre 1841 Hans Stockar (1811 bis 1873) geheiratet. Dieser war kurz vorher als gut ausgebildeter Kaufmann aus den Vereinigten Staaten von Amerika zurückgekehrt. Die Ehe ist kinderlos geblieben. Frau Stockar übernahm das Haus zum Kronentor, sowie die «Eierbrecht», einen Landsitz in Witikon, in dem Martin Escher in den fünfziger Jahren eine Seidenferggerei eingerichtet hatte.

Die zweite Tochter, Pauline, erhielt aus der Erbschaft ihres Vaters das Gebiet oberhalb der Wasserwerkstrasse, die weiten Wiesen und Felder, die bis anhin landwirtschaftlich genutzt worden waren. Sie liess sich in diesem Gelände ein Haus bauen, in dem sie noch mehr als 40 Jahre in einem stets auf Hilfe und Fürsorge bedachten ruhigen Leben wohnte.

Die jüngste Tochter, Elisabeth, erbte von ihrem Vater den unteren Teil des Eschergutes: das Haus zum Engenweg, den angrenzenden Garten und die weiten Halden zwischen der Wasserwerkstrasse und der Limmat vom Drahtschmidli bis hinunter zum Lindenbach. Elisabeth stand, als sie 1870 den Engenweg erhalten hatte, im 37. Lebensjahr. Geboren am 17. Februar 1833 ist sie, kaum 20jährig, eine tüchtige, positiv eingestellte Braut, Gattin von Caspar Schindler aus Mollis geworden. Dem jungen Paar sind innert weniger Jahre sechs Kinder – zwei Söhne und vier Töchter – geschenkt worden.

Caspar Schindler war der zweite Sohn von Dietrich Schindler-Schindler, Landammann in Glarus. Dieser hatte für seinen Kanton den Entwurf für eine neue liberale Verfassung ausgearbeitet. Da er jedoch mit seinen modernen Ansichten der Staatsführung der konservativen Einstellung weiter Kreise in seinem Heimatkanton nicht zugänglich war, hat er Anfang der sechziger Jahre Mollis verlassen und ist mit seiner Familie nach Zürich gezogen.

Die neue Eigentümerin des Engenweges sah sich veranlasst, das ehrwürdige Familienhaus in Unterstrass nun den neuen Verhältnissen,

der grösseren Familie anzupassen. Wie vor 50 Jahren galt es 1871 wieder, mehr Raum zu gewinnen. Überdies musste das Haus so eingerichtet werden, dass es nicht nur in den Sommermonaten, sondern ganzjährig bewohnt werden konnte. Einlässliche Studien führten dazu, folgende Neuerungen vorzunehmen:

- Auf der nordwestlichen Seite wurde das Haus um fünf Meter verlängert. Vom Kellergeschoss bis zur Winde entstanden somit beidseitig des durchgehenden Korridors je zwei neue Räume.
- Die Eingänge an den beiden Schmalseiten des Hauses blieben im Prinzip unverändert. Im Detail jedoch erhielten sie eine Anpassung an die Neugestaltung des Umgeländes.
- Gegenüber dem unteren Hauseingang liess die Eigentümerin an Stelle eines bestehenden Schopfes ein grösser angelegtes Ökonomiegebäude bauen.
- Auf der Seite gegen die Limmat wurde ein offener Pavillon errichtet.

Zwischen diesen verschiedenen Bauten, der neuen Fassade des Wohnhauses und dem einfachen Gitterhag mit einem weiten Tor entlang der Strasse entstand ein Hof, der durch das ruhige Pflaster und dem am Ökonomiegebäude plätschernden Brunnen, dessen Wasser aus einer eigenen Quelle floss, ein Gefühl der Geschlossenheit ausstrahlte. Das war der Rahmen, in dem Elisabeth Schindler mit ihrem Mann während langen Jahren ein Leben von Liebe und Treue, von Pflichterfüllung, von Freude und Glück – nur selten getrübt durch schmerzliche Ereignisse – geführt hat.

Caspar Schindler, geboren 1828, hatte sich als Agronom ausgebildet, und es war sein Wunsch, seine Kenntnisse und Fähigkeiten in einem grossen landwirtschaftlichen Betrieb – er dachte an Ungarn – anzuwenden. Er konnte seine Absicht jedoch nicht verwirklichen. Verschiedene Gründe: seine etwas labile Gesundheit und vor allem seine Vermählung mit Elisabeth Escher hielten ihn in Zürich zurück. Im Einverständnis mit seinem Schwiegervater erwarb er eine kleine Seidenfabrik, deren Betrieb und Bureau im Strohhof lagen. Die Firma spezialisierte sich auf die Fabrikation von Seidengazen und Beuteltuch und konnte dank einer guten Enwicklung zahlreiche Familien, hauptsächlich im Kanton Glarus, als Heimweber beschäftigen.

Caspar Schindler setzte sich neben der Leitung des eigenen Geschäfts auch für andere Aufgaben ein. Er nahm an den politischen und wirtschaftlichen Fragen, die damals Zürich beschäftigten, regen An-

teil. Ein stets akutes Problem war für ihn die Frage der Wohnverhältnisse für Familien in bescheidenen Verhältnissen. Aufgrund eines Wettbewerbs erschien unter seinem Namen im Jahre 1885 ein Werk «Klein aber Mein, sieben Projekte für einzelstehende Häuschen mit Stall im Wert von vier- bis fünftausend Franken». Er war überzeugt, dass ein kleines Haus mit anstossendem Garten der Grundbedarf für jede Familie für eine geistig und körperlich gesunde Entwicklung sei. Die publizierte Schrift hatte Erfolg. Sie hat zahlreiche Architekten und Baugenossenschaften veranlasst, die hier dargestellten Ideen in ihr Bauprogramm aufzunehmen. Schindler selbst hat zwei solcher Häuschen in Wipkingen gebaut.

Während Caspar Schindler in solcher Weise vielseitig beschäftigt war, stand seine Frau den vielen Wünschen und Erwartungen ihrer Kinder mit mütterlicher Teilnahme zur Seite. Diese genossen im neu eingerichteten Haus in Harmonie und gegenseitigem fröhlichen Einvernehmen ihre unbeschwerte Jugend. Ein trauriges Ereignis war 1884 der Hinschied der so gesunden und vitalen jüngsten Tochter Lilly. Erst 14jährig ist sie unheilbar einem Typhus erlegen. Zu ihrem Gedenken wurde in dem kleinen Wäldchen, das den Garten beim Haus stadtwärts abschloss, eine Trauerbuche gepflanzt. Diese wuchs mit den Jahren zu einem prächtigen Baum heran und blieb bis zum heutigen Tag ein Zeichen der Erinnerung an die allzu früh Verstorbene.

Im Landgut selbst brachten jene Jahre verschiedene einschneidende Änderungen.

Ende der siebziger Jahre ist der Limmatkanal gebaut worden. Der Abfluss der Limmat war beim Drahtschmidli durch ein Nadelwehr reguliert und das Wasser durch den Kanal dem 1878 im Letten gebauten Pumpwerk zugeführt worden. Durch einen Vertrag vom 7. Oktober 1877 hat die Stadt Zürich die Rechte der Anstösser – es handelte sich im wesentlichen um die Erstellung einer Mauer am Ufer des Flusses – geschützt.

Die Gemeinden Wipkingen, Unterstrass und Aussersihl liessen damals ein Projekt für eine gemeinsame Badeanstalt im Lettenkanal ausarbeiten. Der Plan wurde aber erst später, nach der Stadtvereinigung, realisiert.

Dagegen brachte wenige Jahre später ein anderes Bauvorhaben einen Eingriff in die bis anhin ländlich-ruhige Umgebung des Engenweges. Die rechtsufrige Eisenbahn, deren Planung schon in den fünfziger Jahren diskutiert worden war, ist 1894 tatsächlich gebaut wor-

den. Die Bahnlinie, die vom Tunnel beim Drahtschmidli her das Engenweg-Gut in seiner ganzen Länge bis zum Bahnhof Letten durchläuft, hat die oberen Teile der Liegenschaft von der natürlichen Grenze an die unten fliessende Limmat getrennt.

Die Eigentümer des Engenweges zogen aus dieser Situation die Konsequenz. Sie liessen einen grossen Teil des Rebgeländes eingehen und im Herbst 1897 durch einen parkähnlichen Garten ersetzen. Zahlreiche Pflanzen: vielfarbige Blumen, hochstämmige Rosen, Flieder, Legföhren, blühende Sträucher aller Art, daneben aber auch Bäume: Koniferen, ein Weichselbaum, Zwetschgen- und Zuckerbirnbäume, Mirabellen und Usteräpfel vereinigten sich zu einem idealen Garten. Auch einer Libanonzeder ist zu gedenken, die damals gepflanzt und mit den Jahren zu einem prächtigen Exemplar herangewachsen ist. Caspar Schindler und seine Gattin hatten an der Neugestaltung des Gartens ihre grosse Freude. Besonders der Ehemann genoss die Ruhe und Unabhängigkeit in seinem Landgut, nachdem er die Leitung der Geschäfte im Strohhof seinem Sohn Dieter übergeben hatte.

Im Jahre 1896 hatte er einen leichten Schlaganfall erlitten, was ihm gebot, sein aktives Leben einzuschränken. Wenige Jahre später – im Mai 1902 – verschied er. Die Stadt hat dem weit herum bekannten und geschätzten Wohltäter ein Andenken gesetzt, indem eine Strasse unweit des oberen Gutes den Namen Schindlerstrasse erhielt.

Im Laufe der Jahre hatten Söhne und Töchter allmählich das Elternhaus verlassen. Der ältere Sohn, Dieter, ist, nachdem er während einiger Jahre das väterliche Seidengarngeschäft im Strohhof geleitet hatte, im Jahre 1907 durch Vermittlung seines Schwiegervaters Peter Emil Huber-Werdmüller, dem Gründer der Maschinenfabrik Oerlikon, zum kaufmännischen Generaldirektor dieser Firma berufen worden. Mit Unternehmungslust und grossem Geschick hat er es verstanden, die Fabrik auszubauen und den guten Ruf des Hauses weit über die Landesgrenzen hinaus zu entwickeln. Die massgebenden Wirtschaftsverbände liessen es sich nicht entgehen, sich die vielseitigen Kenntnisse und Erfahrungen von Dieter Schindler zu sichern. So gehörte er während mehreren Jahren der Schweizerischen Handelskammer, dem Fünfer-Collegium des Vorortes und dem Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes sowie während eines Jahrzehntes dem zürcherischen Kantonsrat an. Bei Anlass seines 75. Geburtstages verlieh die Eidgenössische Technische Hochschule ihm die Würde eines Ehrendoktors der Technischen Wissenschaften.

Der jüngere Sohn, Martin, hat nach Abschluss seiner Studien an der Eidgenössischen Technischen Hochschule und nach längeren erfahrungsreichen Wanderjahren im Ausland seine praktische Tätigkeit in den «Eisen- und Stahlwerken Neuhausen» aufgenommen. Die Firma hat sich infolge der Konkurrenz grosser ausländischer Stahlwerke nicht in befriedigender Weise entwickeln können. Es musste ein neues Beschäftigungsziel gefunden werden. Als solches bot sich die Herstellung von Aluminium nach dem Patent des Franzosen Héroult an. Der Guss von Aluminium durch schmelzflüssige Analyse erfordert grosse Mengen von elektrischer Energie. Diese konnte zunächst durch die Wasserkraft des Rheinfalls gewonnen werden. Martin Schindler hat dank seiner Initiative, verbunden mit Weitblick und Grosszügigkeit die Firma zum Erfolg geführt. Die schweizerische Aluminiumindustrie ist zu einem der grössten Aluminiumkonzerne Europas geworden. In dankbarer Anerkennung seiner Verdienste für das ganze Land hat die Eidgenössische Technische Hochschule Martin Schindler den doctor honoris causa verliehen.

Martin Schindler hatte sich 1892 mit Sophie Escher, der Tochter von Dr. iur. Conrad Escher-Ziegler vermählt. Er lebte mit seiner Frau, der in den folgenden Jahren drei Töchter geschenkt worden waren, nun ständig in Neuhausen ob dem Rheinfall.

Inzwischen ist auch im Engenweg die Zeit nicht stille gestanden. Anno 1891 hat Clara Schindler John Syz, der 1859 in Brooklyn U.S.A. geboren worden war, geheiratet. John Syz war Textilindustrieller und wirkte als solcher in späteren Jahren als Präsident des Internationalen Baumwollindustriellen-Verbandes. Auch politisch war er tätig, indem er als Kantons- und später Nationalrat die Interessen freisinnig-bürgerlicher Kreise vertreten hat. John und Clara Syz-Schindler lebten mit ihren drei Kindern im schönen Empirehaus zum Greifenstein beim Stadelhofen in Zürich 1.

Nur zwei Jahre später, 1893, hat die zweite Tochter von Caspar und Elisabeth Schindler-Escher, Marie, das elterliche Haus ebenfalls verlassen, indem sie im Dezember jenes Jahres Gattin von Dr. med. Anton von Schulthess geworden ist. Das jung verheiratete Paar wohnte zunächst im Haus zur Trülle an der Bahnhofstrasse. Später, nachdem vier gesunde, kräftige Buben zur Welt gekommen waren, richtete die Familie sich am Talacker 22 in einem typischen altzürcherischen Stadthaus ein.

Wenn es im Engenweg durch den Hinschied des Hausherrn ruhiger geworden war, so hat doch die starke Verbundenheit seiner Gat-

tin mit den Kindern und den heranwachsenden Enkeln die gegenseitigen Beziehungen in keiner Weise gelockert. Im Gegenteil: der Grossmutter war es eine erfreuliche Pflicht, öfters am Mittwoch die ganze Familie, die zuletzt auf 27 Köpfe angewachsen war – die Jungen am Nachmittag und die Erwachsenen am Abend – einzuladen. Wer von den Gästen nicht anderweitig verhindert war, nahm mit Freude an diesen Anlässen teil. Während die Mädchen, artig und geschickt, oft mit einer Handarbeit, sich mit der Grossmama unterhielten, konnten die Enkel sich im Garten tummeln oder in der Kegelbahn am friedlichen Wettkampf sich erfreuen. Ein Höhepunkt der Nachmittage war jeweils ein ausgezeichnetes Zvieri – eine grosse Wähe oder eine gute Chocolade. Jede der Parteien durfte dann einen grossen Korb voll herrlicher Früchte aus dem Garten mit nach Hause nehmen. Am Abend trafen sich zum gemeinsamen Essen Väter und Mütter, die in lebhaftem Gespräch die Probleme des Tages – Erziehung der Kinder, Ferienerlebnisse, Geschäfte, Politik – diskutierten. Diese regelmässigen Zusammenkünfte zwischen Alt und Jung, zwischen Vettern und Cousinen schufen liebe, freundschaftliche Beziehungen, die in lebhafter Erinnerung an die Mittwochfeierlichkeiten auch in Zukunft weiter bestanden haben.

Elisabeth Schindler ist inzwischen älter geworden. So sehr der Engenweg und das grosse Landgut ihr noch stets Freude bereiteten, so empfand sie dessen Verwaltung doch als eine zunehmende Last. Im Februar 1913 ist ihre Schwester Pauline, mit der sie als liebe Nachbarin in herzlicher Verbindung stand, gestorben. Dieser Verlust, wie auch die 1914 durch den Krieg entstandenen allgemeinen Schwierigkeiten, liess sie oft Tage der Unsicherheit empfinden. Am 9. März 1918 ist sie im Alter von 85 Jahren gestorben. 1918 war die Zeit, da

Dr. Martin Schindler-Escher

daran dachte, seine Tätigkeit als Direktor der Aluminium Industrie AG allmählich abzubauen und seinen Wohnsitz von Neuhausen wieder nach Zürich zu verlegen. Nach dem Hinschied von Pauline Escher hat er ihre Liegenschaft oberhalb der Wasserwerkstrasse, das Gut, das in seiner ursprünglichen Anlage kaum geändert worden war, übernommen. Nach dem Hinschied der Mutter ging am 25. Juli 1918 auch der Engenweg mit seinem Umschwung zunächst auf ihn über. Er ist damit Eigentümer des gesamten Guts geworden, das schon 1822 unter Martin Escher-Hess ein zusammenhängender Grundbesitz gewesen war. Nach Rücksprache mit den verschiedenen Erben hat

Martin Schindler gemäss dem Verständnis, das er der Lage seiner Schwester Marie entgegenbrachte, sich entschlossen, ihr den Engenweg zu günstigen Bedingungen zu überlassen. Im Herbst 1918 kam der Vertrag zustande, gemäss welchem das elterliche Haus mit dem anschliessenden Garten im Umfang von 2993 Quadratmetern an Frau

Marie von Schulthess-Schindler

als neue Eigentümerin übertragen worden war. Herr und Frau von Schulthess waren dankbar, nun ein eigenes Grundstück mit einem schönen Garten zu besitzen. Besonders die Ehegattin empfand es als ein grosses Glück, das Haus, an das sie von früher Jugend her so manche frohe und herrliche Erinnerung bewahrt hatte, nun ihr Eigentum nennen zu können. Dr. von Schulthess, etwas über 60 Jahre alt, stand damals noch aktiv in seiner vielseitigen Tätigkeit. Sein Beruf als Arzt hatte ihn mit den Kreisen der Medizin, der Gemeinnützigkeit und der naturwissenschaftlichen Forschung in enge Beziehungen gebracht. Er hatte nach Abschluss des Staatsexamens seine Studien an verschiedenen Hochschulen und Spitälern im Ausland weitergeführt. Nach Zürich zurückgekehrt, eröffnete er eine eigene Praxis. Während dieser Zeit begann er, seiner beruflichen Tätigkeit jene beiden Arbeitsgebiete anzugliedern, die in Zukunft einen grossen Teil seines Lebens ausfüllen sollten: die Wohlfahrtspflege und die Entomologie. Gemeinnütziges Wirken war seinem Charakter, seinem lauteren und gütigen Wesen, seiner altruistischen Hilfsbereitschaft angepasst. So wurde er in den Vorstand verschiedener kantonaler und eidgenössischer sozialer Werke gewählt. Von 1915 an führte er das Präsidium der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft und ihrer zahlreichen Töchterinstitute. Auch das Rote Kreuz sicherte sich seine Mitarbeit. Da er im Militärdienst eine erfolgreiche Laufbahn gemacht hatte – er war bei Ausbruch des ersten Weltkriegs 1914 Etappenchefarzt der Schweizerischen Armee – wurde er 1915 zusammen mit Ständerat Ador zum Besuche von Kriegsgefangenenlagern in Deutschland und Österreich delegiert. Es ist ihm bei dieser Gelegenheit von Kaiser Franz Joseph ein Orden des Österreichischen Roten Kreuzes verliehen worden. Ein Mitarbeiter im Vorstand des Schweizerischen Roten Kreuzes hat das Wesen und die Einstellung von Dr. v. Schulthess zu den Aufgaben der Gemeinnützigkeit und des Roten Kreuzes bei Anlass seines 80. Geburtstags mit folgenden Worten gut umschrieben:

«Ponctuel aux rendez-vous, prenant le fauteuil présidentiel avec cette modestie qui l'a toujours caractérisé, mais aussi avec cette simplicité essentiellement helvétique et qui ne manque pas de grandeur, dirigeant les débats avec une parfaite courtoisie, Mr. de Schulthess a été la pierre d'angle de la Croix Rouge Suisse qu'il a présidée avec une discrétion charmante – et sans jamais vouloir imposer sa volonté.»

Dr. v. Schulthess hat neben seiner Mitwirkung in sozialen Werken schon von Jugend an ein grosses Interesse für naturwissenschaftliche Fragen gezeigt. Er ist im Laufe der Jahre ein eifriger Sammler und Forscher von Insekten geworden, und er hat auf diesem Gebiet über Sammlungen, die ihm aus Afrika zur Bestimmung zugeschickt worden waren, in verschiedenen entomologischen Zeitschriften zahlreiche Abhandlungen publiziert. Er fand als Mitglied Aufnahme im Ausschuss für die internationalen Entomologiekongresse und hat als solches den ersten Kongress nach dem Weltkrieg im Jahre 1926 in Zürich durchgeführt.

Frau v. Schulthess hat an den Arbeiten ihres Mannes stets regen Anteil genommen. Die Mitwirkung in sozialen Werken war für sie eine Selbstverständlichkeit. So arbeitete sie während mehreren Jahren im Damencomité der Anstalt für Epileptische und in der Keller'schen Anstalt für Schwachsinnige in Goldbach mit. Verschiedentlich hat sie ihren Gatten an Entomologiekongressen im Ausland, so in Oxford und in Kopenhagen, mit Freude begleitet. Ihre Hauptaufgabe sah sie im Engenweg, im Kreise ihrer engeren und weiteren Familie. Die vier Söhne hatten im Laufe der Jahre ihre eigenen Familien gegründet und zur Freude der Grosseltern wuchsen bald acht gesunde und lebhafte Enkel, fünf Mädchen und drei Buben, heran. Diese fanden sich des öftern im Engenweg ein, wo sie den grossen Garten mit den vielen Früchten, bei Regenwetter jedoch auch die Winde als Spielplatz sehr genossen. Frau v. Schulthess führte – wie sie schon früher gewohnt war – im schönen Haus an der Limmat eine rege Gastfreundschaft. Ausser den Söhnen und ihren Familien waren auch die zahlreichen Verwandten, die Brüder und Schwäger in den beiden Familien und bald auch Nichten und Neffen, die gerne und oft zu einer Tasse Tee, einem guten Lunch oder einem gepflegten Nachtessen, das aus alten Rezepten mit Geschick vorbereitet worden war, ins Haus kamen. Aus der Pensionszeit, die sie vor vielen Jahren in Genf zugebracht hatte, bestand unter verschiedenen Damen in Zürich

eine erfreuliche gemeinsame Erinnerung an jene Jahre. «Les sœurs Brandt», wie sie sich damals nannten, fanden sich im Wohnzimmer im Engenweg zu einem Plauderstündchen gerne zusammen.

1931 wurde für die Bahn vom Drahtschmidli bis zum Bahnhof Letten ein zweites Geleise als Rangiergeleise gebaut. Auch wenn vom Land des Engenweges hiefür ca. 300 Quadratmeter abgetreten werden mussten, verursachte der Bahnverkehr doch keine wesentlich grössere Störung. Eine andere Neuerung hingegen, die Elektrifizierung der Bahnlinie, brachte eine grosse Besserung, fielen damit doch die Dampflokomotiven mit ihrem unangenehmen, lästigen Rauch dahin.

Ein erfreuliches Ereignis im Engenweg war der 80. Geburtstag von Dr. v. Schulthess, der im Kreise von zahlreichen Verwandten und Bekannten am 14. Januar 1935 gefeiert worden war. Während eine lustige Aufführung an manch fröhliches Ereignis aus seinem Leben erinnerte, wurde seiner wissenschaftlichen Tätigkeit in anerkennenden Gratulationen von Fachleuten aus dem In- und Ausland gedacht. Die Universität Zürich hatte ihm für seine gemeinnützige Arbeit und seine Forschungen den Titel eines Dr. phil. honoris causa verliehen.

Es war für Dr. v. Schulthess nun die Zeit gekommen, die vielen beruflichen Bindungen zu lösen und sich nach und nach aus den verschiedenen Gesellschaften, Comités und gemeinnützigen Vereinen zurückzuziehen. Er verlebte mit seiner Gattin noch einige glückliche Jahre im schönen Sitz zum Engenweg. Immer wieder genossen sie an einem heiteren Sommertag die weite Aussicht, die sich von der Terrasse des Hauses aus bot. Der Blick schweifte über die hohen Bäume des Platzspitzes hinweg, sah die altbekannten Kirchtürme der Stadt und erkannte im fernen Hintergrund die schneebedeckten Berge im Glarnerland.

Herr Dr. v. Schulthess ist nach kurzer Krankheit am 7. November 1941 gestorben. Nur wenige Monate später, im Juni des folgenden Jahres, ist ihm die Witwe in den Tod gefolgt.

Als neuer Eigentümer übernahm – nach entgegenkommender Abklärung mit seinen Brüdern – der zweitälteste Sohn, Dr. iur. A. v. Schulthess-Landis mit Vertrag vom 3. November 1942 das Gut zum Engenweg. Wie früher schon bot der Wechsel des Eigentümers auch dieses Mal Anlass für einige Arbeiten der Erneuerung und Modernisierung des Hauses. In erster Linie musste der Dachstuhl repariert und das ganze Dach umgedeckt werden. Die Partien aus Sandstein hatten eine Überarbeitung dringend nötig gemacht. Im

Innern des Hauses waren es wiederum die sanitären- und Heizungsanlagen, die ausgebaut und verbessert werden mussten. Nach den damals gültigen Bauvorschriften musste in jedem Hause, in dem bauliche Veränderungen durchgeführt wurden, ein Luftschutzkeller eingebaut werden. Ein solcher fand im Kellergeschoss neben der Zentralheizung Platz. Neben den Änderungen im Haus galt das Interesse der Eigentümer namentlich auch dem Geschehen im Garten. Dieser ist etwas offener und übersichtlicher gestaltet worden. Zunächst musste das neu angelegte Rosenbeet zwar als landwirtschaftliches Land benutzt werden. Die Ernte von Kartoffeln und Mais bildete damals noch eine erfreuliche Ergänzung der durch die Kriegsrationierung kärglich zugeteilten Lebensmittel. Später allerdings bereitete der Garten – neben viel eigener Arbeit – mit seinen frühen Errantis und Schneeglöckchen, dem leuchtenden Mohn, den vielfarbigen Zinnien und den herrlichen Rosen manch erfreuliche Stunde. Auch unvorhergesehene Ereignisse trugen sich im Garten zu. Eines Tages im Mai 1956 war in der Morgenzeitung die Rede von einem Dachs, der im Lettentunnel gesehen worden war. Für die Bewohner des Engenweges war das keine besondere Überraschung, denn sie wussten, dass dieses Tier aus ihrem Garten, in dem es sich in tiefen Löchern und langen Gängen eine warme Unterkunft eingerichtet hatte, stammte. Ein anderes Mal erschreckte ein grosser Vogel im oberen Geschoss des Ökonomiegebäudes die Hausangestellte. Als der Hausherr hinging, sah er einen Mäusebussard, der offenbar verletzt sich dorthin zur letzten Ruhe zurückgezogen hatte. Auch Marder wählten mit Vorliebe den Garten für ihre nächtlichen Spaziergänge. Schliesslich stand an einem schönen Sonntagmorgen ein prächtiger Rehbock im Garten, der sich in aller Ruhe an den reifen Erdbeeren gütlich tat. Das Tier war wahrscheinlich aus dem Wald oberhalb der Waid vertrieben worden und hat – verfolgt von Hunden – trotz des hohen Gartenzauns innerhalb des Engenwegener Gartens eine sichere Zuflucht gefunden. In schöner Erinnerung ist auch eine warme Sommernacht, in der eine Nachtigall in glockenreinen Tönen ihre Stimme hören liess.

Die Besitzer des Engenweges sind mit Frau S. Schindler-Escher, die in ihrem grossen Haus oberhalb der Wasserwerkstrasse oft etwas allein war, stets in einem liebenswürdigen nachbarschaftlichen Verhältnis gestanden. Sie ist nach kurzer Krankheit im November 1957 gestorben. Ihre Erben haben das elterliche Gut verkauft. Das untere Grundstück, der Engenweg mit seinem Garten ist dadurch als einziger Teil des grossen, von Martin Escher-Hess vor 140 Jahren erworbenen

Grundstücks im Eigentum eines seiner Nachkommen verblieben. Um 1960 ist im Drahtschmidli das Zürcherische Jugendhaus mit einem Theatersaal, Vortragszimmer und Restaurant eingerichtet worden. Diesem Jugendhaus ist nach dem Hinschied von Frau Sophie Schindler ihre Villa als Dépendance angegliedert worden. Da die ursprüngliche Idee, das Jugendhaus soll durch eine Kommission von Jugendlichen selbst verwaltet werden, sich – wie spätere Ereignisse gezeigt haben – nicht hat verwirklichen lassen, ist die Villa Schindler als Dépendance geschlossen worden. Seit Ende der siebziger Jahre dient das Haus als Sitz der zürcherischen Sektion des Schweizerischen Roten Kreuzes.

Inzwischen ist auch die Frage einer Express-Strasse über die Limmat, die die bestehenden Autobahnen zwischen der Aubrugg in Wallisellen mit derjenigen vom See her im Sihlhölzli und der dritten vom Limmattal her im sogenannten «Ypsilon» vereinigen sollte, mit viel «wenn und aber» in allen zuständigen Parteien und Behörden lebhaft diskutiert worden. Der Regierungsrat hat mit Beschluss vom 4. November 1968 das generelle Projekt der städtischen Nationalstrassen genehmigt. Im Sinne dieses Projektes ist unter dem Milchbuck ein Tunnel gebaut worden und es hätte die Autostrasse durch das Engenweg-Grundstück über eine anschliessende Brücke nach Aussersihl geführt werden sollen. Auch wenn diese Brücke noch nicht gebaut worden ist, so musste der Engenweg doch für die Neuanlage der Wasserwerkstrasse in Anspruch genommen werden. Der Eigentümer hatte dagegen Einspruch erhoben, ist aber durch ein Urteil des Schweizerischen Bundesgerichts abgewiesen worden. Die Situation war klar. Dr. v. Schulthess hat deshalb mit Vertrag vom 4. Oktober 1972 seine Liegenschaft an den Kanton Zürich verkauft. Das Haus diente noch kurze Zeit als Bureau für die Denkmalpflege des Kantons Zürich, wurde dann aber mit dem Beginn der Bauarbeiten für den Milchbucktunnel im Dezember 1976 abgebrochen.

Dieser Abbruch bedeutete das Ende eines Hauses, das für zahlreiche Familien während vieler Generationen ein Haus des Friedens, der Freude und des Wohlergehens gewesen war. Das Verschwinden des Hauses liess aber auch den Namen

«Engenweg»,

eine seit Jahrhunderten für die schöne Gegend an der Limmat gebrauchte Bezeichnung unwiderruflich in der Vergangenheit versinken.